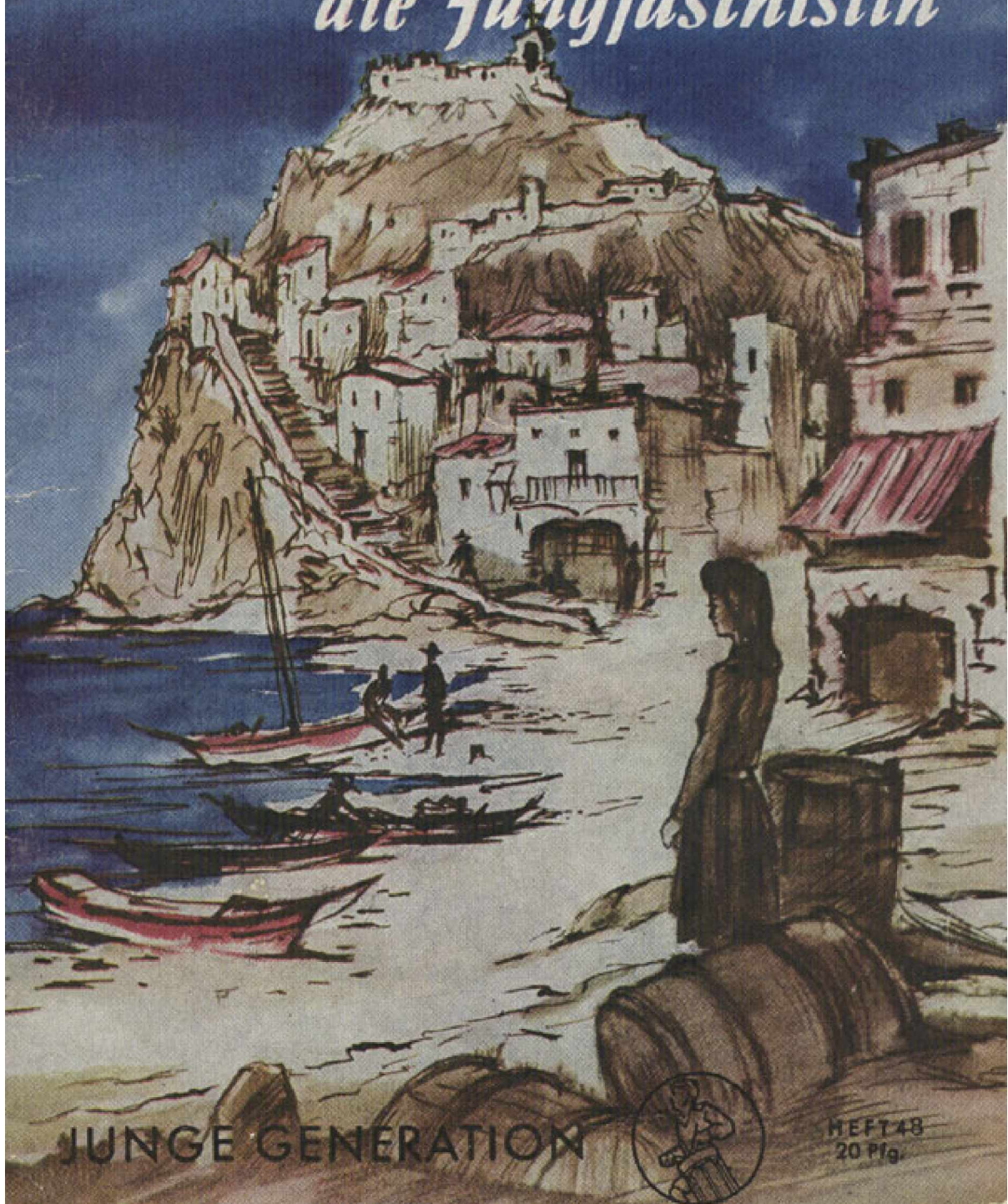


HEINRICH M. TIEDE

ANGELA

die Jungfaschistin



JUNGE GENERATION



HEFT 48
20 Pf.

Angela, die Jungfaschistin

Erzählung

von

H. M. Tiede



Junge Generation Verlag

Berlin-Lichterfelde-West

Mit einem etwas tänzelnden, aber im Grunde doch sicheren und festen Schritt geht sie den steinigen Weg entlang. Den Kopf hat sie stolz in den Nacken geworfen. Die Augen sind auf das Meer gerichtet. Wer das Mädchen sieht, freut sich an der frischen, sonnengebräunten und stets heiter dreinblickenden Gestalt. Eine stille Zufriedenheit geht von ihr aus. Warum sollte auch ein Mädel von siebzehn Jahren nicht aus ganzem Herzen zum Leben „Ja“ sagen? Ein armes sizilianisches Fischerdorf ist kein Paradies. Aber es ist trotz dem offensichtlichen Mangel an äußerem Behagen und dem Fehlen jedes sogenannten Fortschrittes glücklich zu nennen. Tiefblau ist das Meer, das sich an seiner Küste bricht. Der Himmel ist fast das ganze Jahr über klar und rein. Im Winter steht die Sonne so niedrig, daß die Leute behaupten, man könne sie mit den Händen greifen. Wenn im Apennin der Schnee die schmalen Bergwege sperrt, dann blühen hier die Feigen.

Nun aber erst die Menschen von Chiozza! Sie sind ein tapferer und fleißiger Schlag. Mit ihren bunten Segelbooten haben sie viele Geschlechter lang den Namen ihres Dörfchens bis zu den Inseln des Ägäischen Meeres getragen. Sie besitzen keine mächtige und große Flotte, doch ist das Fischen, das sie betreiben, eine edle Kunst, die verstanden sein will. Je weiter die Fischer von Chiozza sich hinauswagen, umso tückischer ist das Meer, dem sie ihre Fänge abzurufen haben. Glücklicherweise ist das Fischerdorf vor allem wegen seiner vielen Buben und Mädel. Nur zimperliche Leute haben keine Kinder. Und da es solche Leute in Chiozza nicht gibt, hallen die kleinen Gäßchen wider vom frohen und lauten Lärm spielender Bambini (1) Sizilien ist nicht nur die Insel des ewigen Frühlings, sondern auch des Kinderreichtums. Die Jugend von Chiozza ist frisch und gesund, und Angela ist mit ihrer Anmut und Natürlichkeit ein echtes sizilianisches Mädel von heute. In Rom oder gar in Mailand würde man sie mit Signorina (2) anreden. In Chiozza sagt jeder noch Angela und steht mit ihr auf Du, was nicht nur viel schöner und ungezwungener klingt, sondern auch herzlicher gemeint ist. Hier sind die Menschen eben noch genau so unverfälscht wie das Meer, das schäumend seine Wellen zu den Klippen schickt und das manchmal in einer wunderbaren Ruhe die Muscheln auf den Strand wirft. Nachhilfen der Schönheit sind den Chiozzoterinnen ebenso fremd wie hohe Absätze unter dem Schuhwerk, die nur den Gang verderben. So gehen die Kinder von Chiozza alle barfuß. Welcher Fischer könnte auch für die vielen Buben und Mädel, die seine Familie bilden, stets Schuhwerk kaufen? Schließlich würden die Kinder sich auch darüber nur lustig machen. Sie lassen sich lieber die flinken Füße richtig braun brennen. Die Wege, die es in Chiozza gibt, sind auch keineswegs asphaltiert wie etwa die breiten Prachtstraßen von Rom oder Mailand. Es sind Klippenwege mit vielen spitzen Steinen, die es sich zur Ehre anrechnen würden, Glanzleder wie Papier zu zerreißen.

Angelas flinke Füße sind nur mit leichten Sandalen bekleidet. Stolz aber geht sie durch die Gassen* und blickt die flachgedeckten Häuser an. Zwei Katzen tollen in übermütigen Sprüngen an ihr vorüber, klettern an einer alten Mauer empor und funkeln das Mädchen mit blitzenden Augen an. In der Ostria (3) an der Angela vorbeigeht, hört sie lauten Gesang. Einige Fischer singen dort bei einem Glase sizilianischen Landweins Lieder vom Meer und von der Fischerei.

Angela will zu den Booten, deren farbige Segel sich im Winde aufblähen, als habe man ihnen allein den reichen Fang zu danken, den die Fischer als Ergebnis eines arbeitseichen Tages mitgebracht haben. Dort an den Booten nämlich steht ihr Bruder Pietro und legt die kleinen Fische in Salzlauge. Pietro zählt erst neunzehn Jahre, und doch fährt er seit fast zwei Jahren allein zum Fischen auf das offene Meer hinaus. Er ist der Ernährer der Familie, die den Vater bei stürmischem Seegang verlor.

Angela will auch heute dem Bruder helfen, so wie sie es seit langer Zeit gewohnt ist. Ihr Vormittag ist mit Arbeiten im Haushalt ausgefüllt. Die kleineren Geschwister wollen versorgt sein. Und zwei auch noch sehr an Arbeit gewohnte Mutterhände können nicht alles schaffen! Es gibt ferner einen kleinen Garten an dem Hause, der Kräfte in Anspruch nimmt. Es ist kein Oliven- oder Orangenhain. Es fehlen auch die blühenden Kakteen, die man hierzulande „fichi d'india“ nennt. Es ist nur ein bescheidener Garten mit Küchenkräutern. Nur ein paar Maulbeerbäume stehen darin, an deren krummen Stämmen sich der Wein empor rankt. Aber der Garten erfordert viel Arbeit. Die Sonne, der das Wunder der Orangenreife und der prallen Oliven zu danken ist, kann die Küchenkräuter rascher dörren, als es gut ist. Ja, Angela ist Arbeit gewöhnt!



Ihre Hände sind nicht weich, sondern sie haben Risse und Sprünge. Aber das Mädchen ist genau so stolz auf seine Arbeitshand wie eine Signorina etwa auf den farbigen Nagellack. In Chiozza faßt jeder kräftig bei der Arbeit zu. Zu tun gibt es für jeden, der guten Willens ist. So helfen die Buben und Mädels beim Einsalzen und Ausnehmen der Fänge wie beim Sortieren der Muscheln. Die jungen Männer fahren aufs Meer hinaus. Die Mädchen und Frauen versorgen die Haushaltungen und bebauen die Gärten. Die Alten sitzen in der Sonne und flicken Netze und Segel, wobei sie ein wenig in den blauen Himmel blinzeln und in ihren Gesprächen die alte mit der neuen Zeit vergleichen. „Ach, Angela“, ruft Pietro aus, als er die Schwester erblickt. Er ist froh, daß sie schon kommt; und er weiß auch daß sie nicht allzu lange bleiben kann. Am späten Nachmittage versammeln sich nämlich die giovani italiane (1), deren Führerin Angela ist.

Das sind die Chiozzoterinnen von vierzehn bis zu siebenzehn Jahren. Die Mädels von zehn bis zu vierzehn Jahren sind noch bei den *piccole italiane* (1) Sie nennen sich selber noch die Kleinen, wie es der Name sagt. Die *giovani italiane* haben einen anderen Ehrgeiz als das Spiel, das die „Kleinen“ noch betreiben. Sie wollen den Müttern nacheifern. In ihrem eigenen Marschliede nennen sie sich auch die Mütter von morgen. Heißt es nicht überall in ganz Italien „mamma, una santa parola?“ (2) Auch die wackersten und todesmutigsten Fischer beugen ihre Häupter vor den Müttern! Von den Alpen bis zur *quarta sponda* (3) ist diese Achtung vor den Müttern eine Selbstverständlichkeit im Volke. Seht den Pietro an! Die erste Frage, die er an Angela richtet, ist die nach der Mutter.

„Oh“, antwortet Angela, „für sie ist der Arbeitstag noch nicht zu Ende. Sie rührt den Kuchenteig an für die Festtagstorte.“

„Ach ja“, sagt Pietro, „bald haben wir ja das Fest des Schutzpatrons!“

Dann blickt sich der Junge nach dem Boot um. Dort liegen Fische und Muscheln noch in großen und unsortierten Haufen.

Angela lacht, daß ihre weißen Zähne zu sehen sind. „Das werden wir schon schaffen, Pietro“, meint sie. Sie wirft den Rock hoch und springt ins Wasser. Im Boot reicht sie dem Bruder die erlesensten *frutti del mare* (4) zum Einsalzen an den Strand herüber, wo ein Riesenfaß mit Salz wartet.

„Was für ein Mädels!“ bemerkt ein alter Fischer, der in der Nähe Netze flickt. „Schau sie dir an“, fährt er zu seinem zwanzigjährigen Enkel gewandt fort, „wer die mal zur Frau bekommt, der hat sein Glück gemacht“

„Che ragazzetta, ehe ragazzetta“ (5), bestätigt der junge Fischer dem Greise, der die Nadel mit seinen knöchernen Händen noch sicher durch das zerrissene Netzwerk führt.

Chiozza ist arm und dennoch glücklich! Das muß noch einmal gesagt werden. Denn mit vielen anderen überholten Vorstellungen ist auch die verschwunden, daß Armut grau gekleidet und bitterböse aussehen müsse. Man braucht nur die jungen Chiozzoterinnen singen zu hören, um eine Ahnung davon zu bekommen, wie schön das Leben gerade bei bescheidener Lebensführung und im Kampf ums tägliche Brot ist. Was bedeutet schließlich der Wohlhabenheit der großen Städte ein Fest wie das des Schutzpatrons der sizilianischen Fischer? Für Chiozza aber ist ein solches Fest das größte Ereignis im Kreislauf des Jahres.

(1) Kleine Italienerinnen, (2) Mutter, ein heiliges Wort, (3) „Das vierte Ufer“, damit ist Libyen gemeint, (4) Meeresfrüchte - der Fang der Fischer, (5) Was für ein Mädchen

Schon Wochen vorher beginnen die Vorbereitungen, die insbesondere von den Frauen und Mädchen geleistet werden. Es wird genäht, gehäkelt und gestickt. Schließlich ist das festliche Kleid doch das Wichtigste. Bunte Tücher werden aus verstaubten Truhen hervorgeholt. Düfte frischgebackener Kuchen und Torten umgaukeln die Nasen. Junge Kehlen erproben sich an jahrhundertealten Volksliedern. Dazu werden die Mandolinen gezupft. Fahnen wagen sich aus den Dachluken hervor und geben dem Druck des leichten Windes gern nach. Girlanden schmücken die ärmlichen Fischerhäuser und verleihen ihnen das Aussehen von Palazzi. (1) Die Karren, die werktags nur zu Transporten benutzt werden, erhalten frischen Anstrich. Sogar die Muli bekommen Festtagskleider. Sie legen sich einen Kopfputz zu, der sie die schweren Lasten vergessen läßt, die sie tagaus und tagein über die steinigen und staubigen Straßen hinweg schleppen müssen.

Immer noch fehlt fast eine ganze Woche bis zum Fest! Aber die Herzen und Köpfe sind voll davon. Spannung liegt auf allen Gesichtern. Frohe Erwartung zeichnet sich in den Mienen der Kinder und jungen Menschen ab. Die Greise blinzeln viel lustiger beim Netzflicken drein. Alles ist heiter, wie es die warmen und klarblauen Tage sind. Angela hat dem Bruder Pietro bis zum späten Nachmittag fleißig geholfen. Dann hat sie die kleine Gruppe der Chiozzoter giovani italiane antreten lassen.

Ein Geräusch von näher kommenden Karren wird hörbar, als die Mädchen vor dem Gemeindehaus auf das warten, was ihnen Angela zu sagen hat. Es zuckt den Mädeln in den Gliedern. Sie zappeln unruhig mit den Beinen. Die Hände führen sie ungeduldig zum bunten Halstuch, an dem sie zupfen. Ihre Blicke wenden sich den Wegen zu, auf denen die Karren der Nachbargemeinde näher kommen, mit denen die jungen Männer aus Brigantone eine Probefahrt zum kommenden Fest des Schutzpatrons veranstalten, an dem sie immer teilhaben.

Kein Mädels aber wagt, aus der Reihe hervorzutreten. Sie haben gelernt, Disziplin zu halten. Angela braucht sie nur anzuschauen, dann stehen sie still wie eine Reihe junger Soldaten. Schließlich ist die Einteilung von Hilfskräften für die nach dem Fest beginnende Olivenernte, die Angela vornimmt, auch wichtig genug! Wenn nämlich Chiozza nicht das etwa sechs Kilometer entfernt liegende „Olivendorf“ bei seiner schweren Arbeit unterstützen würde, dann könnten die Fischer sehen, wie sie ihre frutti del mare nach Messina auf den Fischmarkt bekämen.

Die Nachbargemeinde Brigantone trägt den Namen „Olivendorf“. Sie lebt ausschließlich von der Landwirtschaft, und zwar im wesentlichen von der hervorragenden Olivenkultur. Noch beherrscht ein Riesengut die Ländereien, und selbständige Bauern gibt es in Brigantone nicht. Aber seit der Duce die Teilung der mächtigen Latifundien auf Sizilien befahl, haben die Pächter und Halbpächter Brigantones Aussicht, bald eigenen Grund und Boden unter die Füße zu bekommen.

Da in Brigantone die Hände zur Erntezeit nicht ausreichen, helfen die jungen Leute aus Chiozza. Seit Jahrhunderten wurde das so gehandhabt. Viele Mädels haben bei der Olivenernte in Brigantone ihren Mann gefunden; und viele Burschen aus Chiozza haben ein Mädels aus Brigantone zur Frau genommen.

Jetzt gehen die Mädchen aus Chiozza nicht mehr einzeln den weiten Weg durch die Olivenfelder, wie es früher der Fall war. Die Formation der giovani italiane rückt geschlossen in Brigantone zur Arbeit an. Schließlich geht es um mehr als um ein paar Centesimi Verdienst. Brigantone hilft nämlich dafür auch mit seinen Männern, Karren und Muli, die Fische und Muscheln auf den Markt nach Messina zu bringen. So setzt sich ein Mensch für den anderen ein.

Dörfer helfen den Nachbargemeinden, und dabei wird die Gemeinschaft aller stark und froh. Angela verteilt die Hilfskräfte zur Olivenernte. „Du, Luigia“, ruft sie einem schwarzbraunen Mädel zu, „gehst wieder zum Pächter Giove, nicht wahr?“ Luigia nickt. Sie freut sich darauf, wieder bei der kinderreichen Pächterfamilie helfen zu können. Es geht den Gioves nicht besonders gut, weil sie den steinigsten Boden von Brigantone bebauen. Aber sie sind dennoch fröhlich und guter Dinge. Dreizehn stramme und gut geratene Kinder sind da, mit denen Luigia sich nach der harten Arbeit auf den Olivenfeldern etwas befassen kann.

„Du, Margherita“, fährt Angela fort, „kannst wieder zu Natale gehen.“

Alle Mädchen, die auf diese Weise eingeteilt werden, rufen fröhlich und laut ihr „Ja“ zurück.

Es klingt so lustig, dieses „si, si“ (1) daß die Leute stehen bleiben und eine ganze Weile auf die angetretenen Mädel blicken.

Die Olivenernte in Brigantone ist eben für alle ein Ereignis. Denn zum Backen, Braten, zum Kochen und Schmoren sind die Oliven das Wichtigste. Da es in Chiozza keine Haustiere gibt, die Butter liefern könnten, ist die Olive der große und reichliche Spender von Haushaltsfetten. Kein Wunder, daß man für die kleine und prallgefüllte Frucht den Namen silbergrauer Segen fand. Schon zum Zubereiten der frischgefangenen Fische ist die Olive so nötig wie das Wasser für die von den Chiozzoter Fischern gefangene Beute. Der podesta (1) von Chiozza geht am nächsten Morgen mit seinen ruhigen Schritten durch das Dorf. Er grüßt mit freundlichem Neigen seines weißen Kopfes die jungen Fischer, die auf dem Weg zum Strand sind.

Er ist fast siebenzig Jahre alt, und sein Amt ist ein Ehrenamt. Er könnte es sich ganz gewiß leisten, etwas länger zu schlafen. An diesem Morgen aber geht es um Angela. Vom Fascio aus Messina ist eine Nachricht gekommen, die er dem Mädchen gern selbst überbringen möchte. Ja, die Angela hat der podesta des Fischerdörfchens in sein Herz geschlossen! Sie weiß nicht allein der verwitweten Mutter zur Hand zu gehen. Sie versteht nicht nur, die Flamme des alten Herdes zu schüren, daß sie nicht verlosch, denn alter sizilianischer Brauch will es, daß die Holzkloben ununterbrochen knistern. Sie kann auch nähen und flicken, und schließlich versteht sich das Mädel auch aufs Wäschewaschen wie eine richtige Fischersfrau. Ganz abgesehen davon, daß Angela auch eine sichere Hand beim Einsalzen der Fänge hat. Für den podesta aber ist das Wichtigste, daß Angela mit den Mädeln von Chiozza umzugehen weiß. Angela soll nach Messina kommen! So steht es in dem Briefe, den der greise Gemeindevorsteher in der Hand hat. Die Führung der giovani italiane hat sie in die Stadt gerufen. Und das ist für Chiozza ein Ereignis! Anscheinend hat man etwas ganz Besonderes mit dem Mädchen vor!

Angela hat den podesta vom Fenster aus gleich erspäht. Sie will die Mutter herbeirufen, die im Garten ist. „Ist nicht nötig“, brummt der podesta, „denn gerade dich will ich sprechen, Angela!“

„Mich“, fragt das Mädchen verwundert, und dabei läßt es die Hände spielerisch über das blauschwarze Haar gleiten. „Ja, dich“, erwidert der Gemeindevorsteher, „du sollst nämlich nach Messina, Angela!“

„Nach Messina?“ Es liegt viel Verwunderung in dieser Frage, denn es gibt wenig Menschen in Chiozza, die Gelegenheit hatten, die große Hafen- und Marktstadt zu sehen.

Ja, ja (1) Gemeindevorsteher, Bürgermeister (2)

So reist denn Angela nach der Olivenernte nach Messina! Sie fährt nicht mit der Eisenbahn. Sie meidet die Bahn nicht etwa aus dem Grunde, weil sie bis Brigantone laufen muß, um zum Zuge zu kommen. Nein, sie reist, wie es jeder Sizilianer am liebsten tut, mit einem richtigen zweirädrigen Karren, der sogar festlich zurechtgemacht wird. Wer in die Stadt fährt, putzt nämlich den Karren erst flott heraus. Die Städter sollen die Augen aufreißen und ihre Freude daran haben. Zwar haben sie schöne Bauten und weite Plätze, doch kein Bauer oder Fischer tauschte seinen Karren gegen eine Straßenbahn oder gar einen Autobus ein.



Noch immer sieht man in Messina die Spuren des großen Erdbebens von 1908, das die prächtigen Häuser und wundervollen öffentlichen Gebäude dem Boden gleichmachte und unersetzliche Werte für immer zerstörte. Fünfundachtzig-tausend Menschen kamen in wenigen Minuten um. Auf dem campo santo (1) erinnern zahllose hölzerne Kreuze an den finsternen Tag, es war der 28. Dezember des Jahres 1908.

Sizilianer lenken ihre Schritte zuerst immer zum Friedhof, wenn sie in der großen Hafen- und Marktstadt ankommen. Denn was ein Erdbeben von nur einigen Minuten Dauer in Messina angerichtet hat, kann sich zu jeder Zeit in fast jeder Gemeinde der Insel wiederholen. Vulkane gibt es überall auf Sizilien, so sehr auch die finsternen unterirdischen Gewalten zu der durchsichtigen Kristallschale des heitersten aller Himmel in Widerspruch stehen, der sich strahlend über Dörfer und Städte wölbt. Mit dem Grollen und Brodeln der Vulkane steht aber die überschwengliche Fülle der gesegneten Landschaft nur scheinbar in Widerspruch, denn gerade an der Gefahr kann sich die Schönheit des Lebens am besten messen.

Angela schreitet ruhig und mit einem Gesicht, das tiefes Mitgefühl verrät, an den zahllosen Gräberreihen vorüber. Hin und wieder geht ihr Blick von der Höhe, auf der das sonnige Ruheplätzchen der vom Erdbeben weggerafften Landsleute liegt, zum bunten Bild des Hafens hinab. Dort ist das Meer, das Angela von Chiozza her bekannt ist. Es ist nicht so blau wie in dem Heimatdörfchen. Das liegt an dem großen Schiffsverkehr, der in Messina herrscht. Meist sind es Handelsschiffe, die dort beladen werden. Apfelsinen, Mandarinen, Zitronen und Oliven sind die Güter, die sie von der Insel unbekanntem Zielen entgegen tragen. Das ungewöhnlich farbige Bild des Hafens lenkt Angela immer wieder ab. Es gibt auch zu viel dort unten zu sehen. Segel blähen sich im leichten Winde. Aus Riesenschornsteinen steigen dicke Rauchwolken auf. Viele Menschen sind am Hafen und schauen den Arbeitern und Matrosen bei ihrer Arbeit zu.

Sonnengebräunte Gestalten sind damit beschäftigt, Kisten und Kästen in die mächtigen Schiffsleiber zu tragen, die scheinbar nie ganz zu füllen sind. Schweiß perlt den Männern dabei vom Gesicht. Ab und an fahren sie mit den Händen darüber hin. Die Hitze macht die Lasten doppelt schwer.

Dann und wann bleiben die Lastenträger stehen und schauen zu einem Riesenschiff, auf dessen Deck eine Militärkapelle steht und flotte Märsche spielt. Es sieht ganz so aus, als würden dort Soldaten verladen. Angela nimmt das an, obgleich sie es nicht genau erkennen kann, was sich auf dem großen Dampfer abspielt. Ja, es werden Soldaten sein, die der Duce in das Imperium schickt.

Schnell verläßt Angela den stillen Friedhof. Noch einmal wendet sie den Blick zu den Gräbern, dann ziehen sie die bunten Farben des Lebens wieder an.

Der Weg vom campo santo zum Hafen ist lang. Eine Turmuhr aber sagt Angela, daß sie noch Zeit genug zur Verfügung hat. Erst am Nachmittag soll sie auf dem Fascio von Messina vorsprechen. Ein Lächeln liegt wieder auf ihrem Gesicht, als sie durch die Stadt schreitet. Auf dem Wege zum Hafen begegnet Angela jungen Soldaten. Zu beiden Seiten der Straße stellen Frauen und Kinder, die den grüngrau gekleideten jungen Männern ihre Grüße mitgeben wollen. Blumen fliegen den Soldaten zu. Grüße und lustige Worte gehen hin und her.

Angela blickt zu der Kolonne hinüber. Sie haben gebräunte Gesichter, in denen große und fragende Augen stehen. Die Soldaten tragen die Gewehre leicht geschultert. In den Gewehrläufen stecken Blumen. Wie froh sie aussehen, denkt Angela. Im gleichen Augenblick hört sie ihren Namen rufen. „Angela!“ Ganz deutlich klingt ihr der Ruf im Ohr nach. Wer mag sie nur gerufen haben?

Sie blickt auf einmal in ein Jachendes Soldatengesicht. Es ist das Gesicht Carlo Baldis aus Brigantone. Sie hatte an ihn gedacht, als sie zum Hafen hinabstieg. Aufrichtige Freude breitet sich über das Mädchengesicht. Carlo ist der Sohn eines Pächters, dem Angela oft bei der Ernte geholfen hat. An der Seite Carlos begleitet sie nun den Trupp zum Hafen. Viele Mädchen tun es, und die jungen Soldaten sind darüber froh. Anschriften werden ausgelauscht. Bald werden Briefe über das Meer kommen... „Addio, Angela“ (1) sagt Carlo plötzlich.

Längst ist der Trupp vor dem Schiff angelangt. Ein Leutnant bittet mit einem freundlichen Gesicht, die Mädchen möchten von dem Schiff zurücktreten. Kräne wirbeln schwere Lasten durch die Luft. Kommandorufe erklingen. Die Soldaten klettern die Schiffstreppe empor und verschwinden auf Deck oder im Zwischendeck.

„Addio, Carlo“, erwidert Angela leise und drückt dem Soldaten aus Brigantone fest die Hand.

Sie steht noch eine ganze Weile und winkt zum Deck hinauf.

Dann geht sie mit einem jungen Mädchen aus Messina in die Stadt zurück.

„Il sposino?“ (2) fragt das Mädchen. Angela schüttelt den Kopf.

Während sie ausschreitet, denkt sie an die prallen Oliven von Brigantone und an die Ernte des letzten Jahres. Carlo war gerade in Urlaub gekommen, als sie bei seinem Vater geholfen hatte. Mit weicher Aufmerksamkeit er sie gerade umgeben und ausgezeichnet hatte!

„Il sposino“, spricht Angela leise vor sich hin, und dabei lächelt sie ein wenig.

„Dort“, sagt das sie begleitende Mädchen auf einmal, „ist das Haus des Fascio.“

Es ist ein prächtiger und neuzeitlicher Bau. Viele Kinder spielen auf dem weiten Platz, auf dem das Haus des Fascio steht. Sie huschen aus dem Schatten der Palmen auf den Fahrdamm und achten nicht auf den Verkehr. Das warnende Hupen der zum Hafen fahrenden Lastwagen stört sie nicht beim Spiel, dem sie sich völlig überlassen. Sie sind ein wenig wagehalsig, die Kinder in den süditalienischen Städten! Aber da sie viel Glück haben, stößt ihnen selten ein Unfall zu.

Gerade in dem Augenblick, in dem Angela den breiten Fahrdamm überschreitet, heult die Sirene eines schweren Lastwagens auf. Der Fahrer bremst, daß die Räder helle Pfeiftöne hervorbringen.

Angela stürzt auf ein kleines Mädchen zu, das fast unter die Räder gekommen wäre, reißt es hinweg und bringt es vor dem großen pfeifenden und heulenden Ungetüm in Sicherheit. Leute sammeln sich im Nu und loben Angelas Umsicht mit lauten Zurufen und weit ausholenden Armbewegungen. Ein Mann will sogar ihren Namen wissen, den sie zerstreut und aufgeregt gibt.

Dann streichelt sie das kleine Mädchen und geht ruhig auf den Eingang des Hauses des Fascio zu.

„Ecco la sposina del porto“ (1), hört Angela hinter sich das Mädchen sprechen, mit dem sie vom Hafen in die Stadt gelaufen war und das einer größeren Menschenansammlung gegenüber die Entschlossenheit lobt, mit der das Kind vor dem gefährlichen Lastwagen gerettet wurde. Minuten darauf steht Angela im Büro der giovani italiane. „Du sollst ins campeggio (2), Angela“, sagt eines der im Büro anwesenden jungen Mädchen.

„Um die näheren Einzelheiten mit dir zu besprechen, haben wir dich nach Messina gebeten, Angela“, bemerkt ein anderes, das im Dienstanzug der giovani italiane vor ihr steht. Eine große Karte von Sizilien hängt an der Wand des einfach eingerichteten Zimmers. Kleine Fähnchen deuten die Stellen an, an denen sich Zeltlager der giovani italiane befinden. Angela steht vor der Karte und läßt sich Erläuterungen geben.

Sie muß noch einen weiteren Tag in Messina bleiben, um einigen Kameradinnen aus anderen Gegenden Siziliens vorgestellt zu werden, die ebenfalls ins campeggio sollen. Natürlich schläft sie im Haus des Fascio. Es hat schöne Schlafräume für die Angehörigen der Organisation der weiblichen Jugend, die in Messina übernachten müssen.

Am nächsten Morgen schlägt der podesta von Chiozza die Zeitung auf. Es ist das „Giornale di Sicilia“, eine Tageszeitung, die er seit mehr als zwanzig Jahren liest. Eine kleine Notiz bannt sofort sein Auge. Darin findet er nämlich den Namen seiner Heimatgemeinde.

Er zieht die Zeitung etwas näher heran, seine Blicke gleiten prüfend über die Notiz hinweg. „Hm“, kann er nur hervorbringen! Denn in der kleinen Notiz wird Angela Curti aus Chiozza öffentlich belobigt.

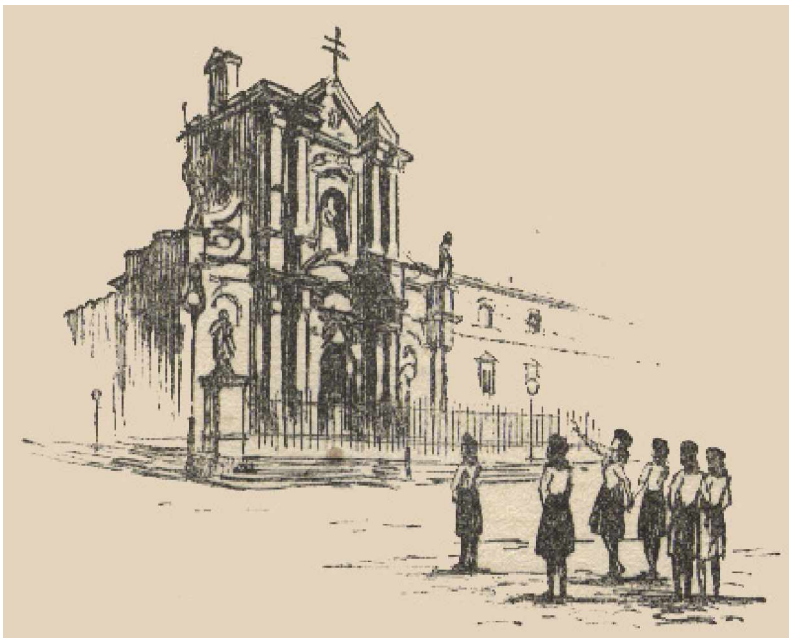
Mit dem gemütlichen Weiterlesen der Zeitung ist es natürlich aus. Er muß es allen Chiozzotern erzählen, was sich in Messina ereignet hat.

Aber auch im Campeggio, das Angela nach dem Fest des Schutzpatrons und nach der Olivenernte von Brigantone für einige Wochen aufnimmt, wissen die anderen Mädels von Angela! Es ist ein richtiges Zeltlager, das in der Nähe von Syrakus gelegen ist. Der Himmel ist rein und wolkenlos, als Angela auf dem Bahnhof von Syrakus von einer Führerin des Lagers in Empfang genommen wird. Auch andere Mädels werden erwartet. Aus Palermo und Catania kommen allein dreißig Mädels an, die ins campeggio wollen. Schon auf dem Bahnhof gibt es eine herzliche Begrüßung.

Das ist die Verlobte vom Hafen (1), Zeltlager (2)

Die stille Schönheit der Stadt nimmt alle Mädchen gefangen. Es ist eine Welt für sich, diese stolze und einst reichste Stadt Siziliens, die mit ihren schmalen Straßen, breiten Uferpromenaden, ihren schattigen Plätzen, alten Kirchen und den beiden Häfen ein wunderbar farbiges Bild bietet. Es ist klar, daß die neu angekommenen Mädels zuerst Syrakus besichtigen. Jahrtausende haben die Stadt immer wieder umgeformt, und doch ist sie in den Grundzügen die gleiche geblieben. In der Nähe der Quelle Arthusa schöpften die ersten griechischen Siedler ihr Wasser, bauten die ersten festen Häuser, errichteten die ersten Säulentempel und ernteten die üppigen Früchte der gesegneten Felder, womit sie dann einen regen Handel zu treiben begannen.

Als später die Insel Ortygia nicht mehr ausreichte, auf der sie Syrakus zu errichten begannen, als kein Platz mehr war für Menschen und Reichtum, wuchs ihre Stadt auf das Festland hinüber. Weit streckte sie sich hinein in das fruchtbare Land, und Säulentempel kündeten von großen Baumeistern, die vom griechischen Festland nach Sizilien herübergekommen waren.



Während die Mädels durch die schmalen und stillen Straßen von Syrakus schreiten, schaut sich Angela angeregt um. Die neuen Eindrücke nehmen sie ganz gefangen. So viel Schönheit hat sie nicht vermutet. Das Leben in Syrakus ist wesentlich ruhiger als in Messina mit den vielen Lastwagen und Straßenbahnen.

„Che bellezza“ (1), sagt ein Mädchen, das an der Seite Angelas dahingeht.

Angela neigt nur den Kopf. Die Schönheit von Syrakus nimmt auch sie gefangen, dennoch aber denkt sie von Zeit zu Zeit an die Soldaten, die in Messina auf den großen Transport dampf er verladen wurden.

„Dort steht unser torpedone (2), äußert die Führerin auf einmal.

Mariagrazia, ein Mädels aus Catania, ist die erste, die in den Autobus klettert. Die anderen folgen ihr, und in wenigen Sekunden ist der Wagen mit frohen Mädels gefüllt. Kurz darauf jagt er davon, daß sie sich festhalten müssen. Für viele von ihnen ist es die erste Fahrt in einem Autobus. Am griechischen Theater vorbei geht es in einem mächtigen Tempo hinaus in die Umgebung von Syrakus. An Büschen, Gräsern, Kakteen, Palmen und gebeugt dastehenden Maulbeerbäumen jagt er vorüber. Mitten in einem hei de ähnlichen Gelände liegt das weiße Zeltlager. Oh, es ist ein farbenprächtiger Anblick, den die sizilianischen Mädels zu sehen bekommen!

wie schön (1), Kraftwagen zur Beförderung von mehr als zwanzig Personen (2)

Wohin sie auch blicken, überall sehen sie weiße Zelte, die sich im Winde aufblähen, erblicken sie Fahnen und Standarten und Mädchen mit schwarzen Faltenröcken, weißen Blusen und bunten Tüchern, die fröhlich durch das Lager streifen. Eine richtige breite Straße zieht sich durch die Zelt* reihen.

Der Wagenführer zieht ganz plötzlich die Bremsen an. Zehn Mädchen im Dienstanzug der giovani italiane stehen am Lagereingang zum Empfang der „Neuen“ bereit. Nach einer kurzen „offiziellen“ Begrüßung beginnt das Händeschütteln, und Fragen stürzen über die Neuankömmlinge her. Schnell sind erste freundschaftliche Bande geknüpft. Die neu eingetroffenen Mädchen reihen sich mit ihrem Gepäck ein und bekommen ihre Zelte zugeteilt. Bald liegt der große Zeltplatz in der Dämmerung. Aus einigen Zelten klingen heimatliche Lieder. Dann aber breitet sich der Schlaf über die müden Glieder.

Der Zeltplatz liegt ganz still. Nur ein paar Vögel fliegen aufgeregt darüber hin. Sie streben den blühenden Kakteen zu, die hinter dem campeggio auf sie warten.

Am nächsten Morgen, pünktlich um sieben Uhr, ertönen die Signale, die den neuen Tag ankündigen. Rasch heißt es aufstehen.

Eine kleine Morgenübung geht dem ersten Frühstück voraus. Die Mädchen recken ihre Glieder in der höhersteigenden Sonne. Die Übungen sind keinesfalls anstrengend, und sie sind ausgesprochen für Mädchen geeignet. Anstrengender Sport wird in allen Lagern der italienischen weiblichen Jugend vermieden.

Mit dem campeggio hat es ja seine besondere Bewandtnis. Das Leben darin ist ganz auf die Ausbildung der „Mütter von morgen“ ausgerichtet! Körperliche Übungen leichterer Art wechseln mit Wanderungen und praktischer Ausbildung in der Hausarbeit, Vorträge über die Bedeutung von Mutter und Kind für das faschistische Imperium sowie Musik- und Unterhaltungsabende umrahmen die Lagerzeit. Das Mittagmahl müssen sich die Mädels nach einem kurzen Aufenthalt im campeggio selber bereiten. In allen Zelten wird dann das gleiche Essen nach einem einheitlichen Küchensettel gekocht. Für die Neuankömmlinge heißt das erste selbst zu bereitende Gericht „risotto coi pomodori (1)“. Es ist ein rein italienisches Gericht dadurch, daß es italienischer Reis ist, der in den Kochtopf kommt.

Der Reisbau wird im faschistischen Italien außerordentlich stark gefördert. In der heißen Sonne des Südens gehört er zu den schwersten landwirtschaftlichen Arbeiten. Meist wird er noch dazu von Frauen und Kindern ausgeübt. Daher gibt es auch im Rahmen der sozialen Taten des Faschismus ein eigenes Hilfswerk für die hart arbeitenden Reiseserinnen und die im Reisanbau helfenden Kinder.

Der auf Italiens Boden in immer größerem Maße angebaute Reis hat die Halbinsel des Apennin fast unabhängig von fremder Mehleinfuhr gemacht. Wenn man bedenkt, wie groß der Verbrauch an Mehlprodukten für die vielen „antipaste“ (1) war, die der Italiener in Form von Nudeln, Spaghetti usw. bevorzugte, ist dies ein ungewöhnlich günstiges Ergebnis für die Wiedergewinnung der wirtschaftlichen Freiheit Italiens.



Der „risotto“ (2) ist vielseitig zu bereiten. Im Zeltlager lernen die Mädchen den Reis nach Hausfrauenart kochen und anrichten. Über offenem Herdfeuer, das es in den Gemeinden Süditaliens überall noch gibt, wird auch im Lager das Mittagessen gekocht. Die „pentola“ (3) wird ins Feuer gehängt, Reis, Zwiebeln und Gewürze werden hineingetan. Während der harte Reis der Flamme des offenen Feuers nachgibt und weich wird, werden Tomaten vorbereitet, die später dem risotto zugegeben werden. Beim Anrichten fehlt natürlich nicht der geriebene Käse. So entsteht denn ein schmackhaftes Gericht, das noch dazu ein „piatto d'autarchia“ (4) ist, das heißt, ein Mittagmahl, das Italien wirtschaftlich freier und selbständiger macht.

Vorspeise (1), Reis (2), Kochtopf, Autarkie-Topf, (Bezeichnung für einen Eintopf) (3)

Wer eine gute Reisküche führen kann, wird in ganz Italien mit Prämien bedacht. Rezeptbüchlein gibt es überall, nach denen die Hausfrauen den Reis in vielerlei Form zubereiten lernen. Fahrende Küchen kommen bis in die kleinen Gemeinden, um den Landfrauen zu zeigen, auf welche Weise am wirtschaftlichsten und schmackhaftesten Reis zubereitet werden kann.

Das gleiche gilt übrigens auch für Fischgerichte. Italien ist ein an Fischen gesegnetes Land, doch wurde bisher dem Fisch nicht die nötige Aufmerksamkeit geschenkt. So spielt denn auch der Fisch im *campeggio* bei der Bereitung der Mahlzeiten eine große Rolle. Für die Mädel aus rein landwirtschaftlichen Bezirken ist dies sehr wichtig, da Fischgerichte hier bisher wenig verbreitet waren. So ist der Dienst im *campeggio* nicht gerade leicht zu nennen. Es gibt eine Menge zu lernen, und besondere Kurse für Führerinnenanwärter sind ebenfalls noch zu besuchen. Aber es gibt ja das Lied, das alle Anstrengungen vergessen läßt. „Canta che ti passa (1), sagen die Italiener. Und so erklingt denn auch im Lager das Lied, wie es überall in Italien gesungen wird, ganz gleich, ob die Menschen bei der Arbeit sind, ob sie ausspannen, ob sie allein oder mit Freunden zusammen sind. Und es gibt im *campeggio* auch Zupfinstrumente, mit denen der Gesang melodisch begleitet werden kann. In Süditalien wird die Mandoline meisterhaft beherrscht. Ganz besonders gilt dies für Neapel, wo schon Kinder in höchster Vollendung mit der Mandoline umzugehen wissen. Alte Volkslieder werden im Lager geübt, sie sollen zu neuem Leben erweckt werden.

So eilen die Tage im Lager dahin zwischen Dienst, Lehrgängen und Frohsinn, Freundschaften fürs Leben werden geschlossen, die jungen Mädchen rücken zu einer engen Gemeinschaft zusammen. Briefe werden in der freien Zeit geschrieben. Bücher werden gelesen, Zukunftspläne werden gemacht.

Angela schreibt viele Briefe. Schließlich hat sie sich auch nach dem kleinen Trupp der *giovani italiane* von Chiozza eingehend zu erkundigen, den während ihrer Abwesenheit Luigia führt. Viele Fragen stellt sie in den Briefen, die den *podesta*, Pietro und die Mutter erreichen.

Sogar nach Brigantone schreibt Angela einen langen Brief. Zwar fragt sie nur wegen der Olivenernte an. Hören möchte sie aber gern, ob Carlo schon geschrieben hat. Auch Briefe aus Chiozza erreichen Angela im Lager. Die Mutter schreibt ausführlich, und sogar der *podesta* hat sich zu einer mehrseitigen Äußerung in zittriger Schrift aufgeschwungen. Der Postkasten am Lager ist am Abend immer reichlich gefüllt.

In der Unterhaltung dreht es sich in den Zelten meist um die Familie und um die Mutter. Die Mädchen wollen alle selber einmal eine Familie haben und Mutter sein. Der Ehrgeiz, einen Beruf auszuüben, ist in Italien nie besonders groß gewesen, in Süditalien kann nicht einmal davon gesprochen werden. Mutter zu werden ist für ein junges Mädchen immer noch das größte Ziel. Braune Kinder sollen in eigenen kleinen Gärten spielen. Seite an Seite mit dem Mann will man das Leben zwingen, das gerade auf der armen Insel Sizilien nicht einfach ist.

In keinem anderen Lande der Welt ist die Auffassung von Kind und Ehe schon in jungen Mädchen so tief wie in Italien. Glück ist bei einem italienischen Mädel nur das Kind. Das erste Kind in einer jungen Ehe stellt den ganzen Lebensplan, der jungen Frau um. Sogar in den wohlhabendsten Kreisen schließt sich die Frau nach dem ersten Kinde Monate hindurch von Geselligkeiten jeder Art ab. Sie besucht kein Theater, kein Konzert, keine Gesellschaft. Dadurch will die junge Mutter auch nach außen zeigen, wie wertvoll ihr das Kind ist.

Singe, damit dir leichter ums Herz wird (1)

So ist es kein Wunder, daß die Mutter in ganz Italien eine besondere Stellung einnimmt. Sie hat selbstverständlichen Anspruch auf Ehrung und zuvorkommende Behandlung. Kein junger Mann wird einen Beruf ergreifen, ohne die Mutter um Rat gefragt zu haben. Kein junges Mädchen wird einem Manne ihr Jawort geben, ehe sie nicht mit der Mutter darüber gesprochen hat. Alles wird verziehen, nur keine Verletzung der mütterlichen Ehre.

Ganz besonders gilt dies für Süditalien, etwa Apulien und Sizilien, Länder, die noch stark von alten Überlieferungen erfüllt sind.

Daß Ehe und Kind in den Vorträgen vorherrschen, die im *campeggio* gehalten werden, ist ebenso selbstverständlich wie die jungen Mädchen in den freien Stunden darüber sprechen. Die vorbildlichste Führerin kann schließlich nur ein Mädchen sein, das das beste Rüstzeug zu einer guten „Mutter von morgen“ besitzt.

Eine junge Mutter aber muß eine gesunde Mutter sein. Die Zukunft liegt allein im gesunden Kind, und der Reichtum an frischen und frohen „Bambini“ wiegt Geld und äußeren Wohlstand bei weitem auf. Wer so denkt, kann nichts anderes als eine vorbildliche Mutter von morgen und eine richtige Führerin weiblicher Jugend sein. Dies ist die Meinung, die allein im *campeggio* verbreitet ist.

Die schönen Wochen im Lager sind vorüber. Eine unerträgliche Hitze lastet über Chiozza. Gewitterstimmung liegt in der Luft. Auf den steinigen Wegen hebt sich der Staub hoch in die Luft. Kein Mensch ist zu sehen. Die alten Fischer haben längst ihre Arbeit verlassen. Die Netze sind sich selbst überlassen. Die Kinder haben sich in die kühlestn Räume der kleinen Häuser zurückgezogen. Laut hallen ihre Stimmen über die Wege und Gassen. Ganz plötzlich entlad sich die Hochspannung. Durch die atembeklemmende Stille des überheißen Tages dringt das Krachen des Donners bis in die Küchenwinkel der Fischerhäuser.

„Madonna santissima“, spricht Frau Curti leise vor sich hin. Sie denkt an Pietro, der mit einigen jungen Männern noch auf dem Meer ist. Angela hält den Atem an. Die jüngeren Geschwister blicken fragend auf Mutter und Schwester.

Schon einmal nämlich hatte sich eine ähnliche Angststimmung der Familie Curti bemächtigt. Das war damals, als der Vater mit seinem Boot ins Gewitter gekommen war ... Die Glocken des Dörfchens beginnen zu läuten. Die Menschen achten nicht mehr des Regens, der wie aus Eimern über Chiozza niedergeht. Wenn die Glocken bei einem Gewitter zu klingen beginnen, dann muß in dem Fischerdorf jeder auf der Stelle sein, an der er bei Seenot am dringendsten gebraucht wird.

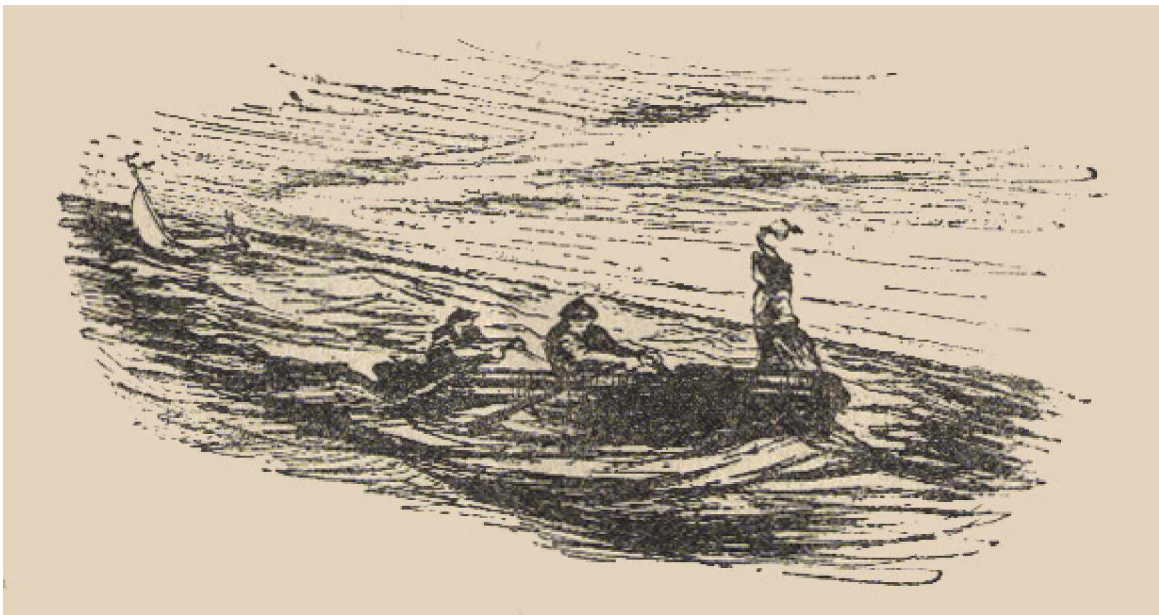
Die Männer eilen aus den Häusern und laufen zu dem kleinen Hafen. Dort wirft der Sturm die verankerten Boote mit dem tobenden Meer empor. Sie sehen mit ihren bunten Segeln wie herbstliches Laub aus, das der Wind auf der Straße vor sich her treibt.

In wenigen Sekunden sind die Männer völlig durchnäßt. Auch die Ölmäntel nützen nichts gegen die Regenflut, die der Himmel über das Meer und Chiozza ausschüttet. Es ist auch völlig dunkel geworden, obwohl es gerade Mittagszeit ist. Die Blitze schleudern zwar mächtige Strahlenbündel, die wie der Widerschein heller Scheinwerfer am Himmel stehen bleiben, aber nach Bruchteilen von Sekunden ist alles wieder trostlos finster.

Angela hat die Ölhaut des Vaters übergeworfen und ist mit den Männern zum Strand gelaufen.

Ein junger Fischer sucht mit dem Fernrohr den Horizont ab. Von einem Fischerboot ist jedoch nichts zu sehen. Niemand bemerkt in der allgemeinen Aufregung Angela, die angestrengt auf das Meer blickt. Zwischen den beiden Augenbrauen hat sich eine tiefe Falte in ihrem Gesicht gebildet. Das Wasser läuft an ihrer Ölhaut zur Erde hinab. „Dort“, ruft Angela plötzlich ganz laut, und sie weist mit der ausgestreckten Hand die Richtung, in der ein Boot mit den Wellen kämpft.

„In die Boote“, ruft der greise podesta, der es sich nicht hatte nehmen lassen, die Rettungsarbeiten selber zu leiten, wie es das Amt des Gemeindevorstehers eines Fischerdorfes erfordert.



Es ist eine ungeheure Arbeit, die Rettungsboote flott zu machen. Der Sturm läßt sie wie Nußschalen schaukeln. Bald aber fahren dem Fischer Pietro Curti zwei Boote entgegen, im letzten sitzt Angela.

Der podesta hat nichts davon gemerkt, daß Angela die Männer im Boot begleitet. Er hätte es sonst zu verhindern versucht. Tapferkeit steht einer Frau im Hause gut an. Sie hat aber im Beruf des Mannes nichts zu suchen. So will es die sizilianische Überlieferung. Daß die Frau Schulter an Schulter mit dem Mann die Gefahr teilen und so mit ihm das Leben zwingen will, ist ein Ziel der neuen Zeit, über die der podesta von Chiozza sich zwar freut, die er aber doch nicht ganz begreift.

Wie durch ein Wunder ändert sich das Wetter in wenigen Minuten. Der Sturm holt noch einmal tüchtig aus, dann verlassen ihn die Kräfte. Er wandelt sich in einen Wind, der zwar immer noch heftig ist, doch seine Schrecken verloren hat.

Das Boot Pietro Curtis, das fast flach auf den tobenden Wellen gelegen hatte, richtet sich auf. In diesem Augenblick sieht Angela den Bruder, der sich um die zerrissenen Segel müht. Auf seinem Gesicht steht helle Freude über die überstandene Gefahr.

„Pietro“, ruft Angela über das immer noch lärmende Meer hinweg. Erstaunt sehen sich die Männer um. „Du hier, Angela?“ fragt einer der jungen Fischer. Pietro hat den Ruf der Schwester gehört. Er steht im schwankenden Boot und winkt ihr zu.

Ebenso plötzlich, wie der Sturm aufhörte, wandelt sich der Himmel, der die heitere Bläue annimmt, die den sizilianischen Himmel zum klarsten Italiens macht.

Die Rettungsboote grüßen Pietro und seine beiden Begleiter. Dann wenden sie wieder um. Am Strande stehen die Männer aus Chiozza, und ihre Augen blitzen froh über den plötzlichen Umschwung des Wetters, der ihre Kameraden gerettet hat. Minuten darauf legen die Rettungsboote an. Die Mannschaft springt heraus. Sie helfen Angela aussteigen. Der podesta tritt auf das Mädchen zu. Er sagt kein Wort, aber er lacht Angela freundlich zu.

Die Frauen sind nach dem Wetterumschlag ebenfalls zum Strand gelaufen. Frau Curti steht da, um auf den Sohn zu warten.

„Angela“, ruft sie, als sie das durchnäßte Mädchen sieht. Im gleichen Augenblick legt das Boot Pietros an.

Während Männer und Frauen von Chiozza zu ihren Häusern Zurückschreiten, steht die Familie Curti am Strand. Pietro bindet das Boot fest, holt die zerrissenen Segel ein, und sein Blick umfaßt liebevoll die reichliche Muschel- und Fischladung.

„Es ist wohl ein gefährliches Leben, das die Fischer von Chiozza führen. Doch schön ist es auch, eine so tapfere Schwester zu haben“, äußert der podesta, der bis zuletzt am Strand geblieben ist und mit der Familie Curti ins Dorf zurückgeht.

„Angela, Angela“, rufen die Geschwister fröhlich. Es klingt wie eine Anerkennung.

Das Leben in Chiozza nimmt seinen alten Gang wieder auf. In einem Fischerdorf gibt es wenig Zeit, um lange mit den Gedanken den bösen Zwischenfällen oder den schönen Ereignissen nachzuhängen. Das Fest des Schutzpatrons mit seinen bunten Farben, seinem frohen Lärm und der Festtagsküche ist ebenso vergessen wie die Hilfe bei der Olivenernte in Brigantone. Von dem fürchterlichen Gewitter wird nur noch gelegentlich gesprochen.

Die Chiozzoter gehen ihrer Arbeit nach, wie sie es gewohnt sind. Die Männer stechen weiter mit den Booten ins Meer. Die Kinder sortieren Muscheln, die jungen Mädchen salzen die Fänge ein, und die Greise flicken Netze und Segel. Eines Tages aber gibt es ein großes Rätselraten in Chiozza.



Der postino (1) hat einen Brief von weither gebracht. Schon am Dorfeingang hat der Landbriefträger den Umschlag in der Hand gehalten. Vor dem Hause der Curtis hat er ihn mit seinen dünnen Armen emporgehoben und hin und her geschwenkt, als handle es sich um eine Fahne. Wer mochte wohl diesen Brief an die Familie Curti geschrieben haben? Dies ist die Frage, die ganz Chiozza bewegt. Es ist doch kein Mann aus dem Fischerdorf draußen in der Ferne. Wie ein Lauffeuer geht die Nachricht durch das Dorf; und alle nehmen lebhaften Anteil an dem Brief, als sei er nicht für einen einzigen Menschen, sondern für ganz Chiozza geschrieben worden. Der postino hat den Umschlag unmittelbar Angela übergeben, wie es seine Pflicht war. Denn darauf steht zu lesen „Spm“ (2). Der Brief ist von Carlo, der darin ausführlich seine Fahrt auf dem großen Transportdampfer beschreibt und vieles von der Schönheit des Landes berichtet. Dann spricht Carlo von seinen Zukunftsplänen. Er will später einmal siedeln, um Herr auf eigener Scholle zu sein. In der sizilianischen Heimat sind die Aussichten dazu viel schlechter. Denn die Familien sind groß, und das Pachtland von Brigantone kann eine junge Familie nicht auch noch ernähren. Nur gut, so fährt er fort, daß er nicht auszuwandern brauchte, wie es das Schicksal von Zehntausenden von Sizilianern bis zum Weltkriege war, die nach Amerika gehen mußten, weil die Insel keinen Raum für sie hatte.

Wenn er auch nicht unmittelbar fragt, ob Angela an seiner Seite neues Land für die Heimat bebauen wolle, so tut er es nur deswegen, weil er dem Mädchen diese Frage in seinem Urlaub stellen will. Von diesem Urlaub nämlich schreibt er sehr viel.

Nach diesem Briefe ist Angelas Plan schnell gefaßt. Auf die von Carlo zu erwartende Frage ist die Antwort gewiß. Allerdings muß er noch einige Zeit auf sie warten. Erst muß Margherita etwas größer sein, um der Mutter zur Hand gehen zu können. Aber was sind zwei Jahre für zwei junge Menschen, die ein Ziel haben?

Von diesem Tage an gilt Angela in Chiozza als promessa sposa (3) und wenn man auch weiterhin zu ihr Du sagt, so genießt sie nunmehr die Achtung, die man der künftigen Frau eines Siedlers im Imperium entgegenbringt. Die giovani italiane übernimmt Luigia. Angela selbst schreibt nach Palermo, um sich zu einem Lehrgang anzumelden, in dem künftige Siedlerfrauen für die Kolonien geschult werden.

Es ist fast ein weiteres Jahr vergangen, als von Brigantone her ein Soldat herankommt, der seine Blicke fragend über Chiozza schweifen läßt. Er trägt einen breiten Hut aus schwarzem Lackleder mit bunten Federbüschen, der die tapfere Truppe der Bersaglieri schmückt. Wer unter diesen ebenso mächtigen wie eigenartig schönen Lederhelm schauen kann, sieht ein stark sonnengebräuntes Gesicht, in dem zwei äußerst lebendige schwarze Augen stehen. Der Soldat blickt lange auf den Dorfeingang. Die Kinder von Chiozza haben ihn schon von weitem bemerkt. Sie springen vor ihm her und bereiten ihm einen festlichen Empfang. Immer und überall stehen Kinder und Soldaten zusammen wie gute Kameraden.

Postbote (1)

Spm. = Abkürzung für „sulle proprie mani“, das heißt: persönlich zu übergeben (2)

Braut (3)

Um ins Dorf zu gelangen, muß der Soldat einen Umweg über den Strand machen. Dort steht gerade der podesta, um den alten Fischern beim Netzflicken zuzuschauen und mit ihnen von den neuen Zeiten zu reden.



„Na, Carlo“, sagt der podesta, als er sich umblickt. Der Greis lächelt etwas verschmitzt. Er weiß wohl, weshalb Carlo aus Brigantone ins Dorf gekommen ist. Es gibt wohl in Brigantone keine Mädels, daß du sie uns aus Chiozza wegholen mußt, was?“
Der Soldat lacht hellauf. Darauf schreiten die beiden Männer ins Dorf.
Am späten Nachmittag geht Angela an der Seite des Soldaten am Strand entlang. Sie weist mit den Händen über das Meer. Sie sprechen beide von dem Lande, das jenseits der blauen Wellen liegt. Sie reden von der Zukunft, von der sie wissen, daß sie aus vieler Arbeit bestehen wird.
Aber hätte sich je ein sizilianisches Mädel vor einem harten Schicksal gefürchtet!
Chiozza freut sich an den promessi sposi, den beiden Verlobten, von denen bekannt war, daß sie noch ein weiteres Jahr warten wollen. Ihr Leben wird echt und glücklich sein, gerade weil es von harter Arbeit erfüllt ist.

Gioventù italiana del Littorio - Italienische Liktorenjugend

Figlie della lupa = Mädchen bis zu 8 Jahren „Wolfstöchter“

Piccole italiane = Mädchen von 8—14 Jahren „Kleine Italienerinnen“

Giovani italiane = Mädchen von 14 —17 Jahren „Junge Italienerinnen“.

Giovani fasciste = Mädchen von 17 Jahren bis zur Aufnahme in die Weiblichen Fasci, die unserer NS - Frauenschaft ähnlich sind.

Zeugnisse vorbildlicher Haltung

Die Hefte bringen Erlebnisberichte, die, kunstlos und schlicht niedergeschrieben, Zeugnis ablegen von der Haltung der jungen Mädchen und der Frauen von heute.

Kasseler Neueste Nachrichten, Juli 1941

Die Mädelsbücherei

Jedes Heft kostet mit farbigem Umschlag und Textbildern 20 Rpf.

- | | | |
|---|--|--|
| Heft 10: Liesel wird abgelöst. Erzählung von Hilde Zimmermann. | Heft 31: Die Schule im Urwald. Erzählung von Maria Kahle. | |
| Heft 11: Die große Heimkehr. Erzählung von Erika Müller-Hennig. | Heft 32: Als Arbeitsmaid im Osten. Erzählung von Gertrud Kapp. | |
| Heft 12: Berge – Brettl – Sonnenschein. Erzählung von Ilse Mau. | Heft 33: Nach Südfrankreich verschleppt. Erzählung von Dorothea Volbehr. | |
| Heft 13: Im Lande der Pharaonen. Erzählung von Senta Dinglreiter. | Heft 34: Edith bleibt fest. Erzählung von Irmgard v. Maltzahn. | |
| Heft 14: Die Frauen vom Lesachtal. Erzählung von Suse von Hoerner-Heintze. | Heft 35: Hinter uns die Hölle. Erzählung von Ellen Toni Haken. | |
| Heft 15: Alarm auf der Estancia. Erzählung von Lydia Schürer-Stolle. | Heft 36: Die Insemmutter. Erzählung von Martha Stölting. | |
| Heft 16: Ein Mädel und hundert Soldaten. Erzählung von Inge v. Wiese. | Heft 37: Morgenröte Takata. Erzählung von Dagmar Ohlsen. | |
| Heft 17: Zwei schaffen Ordnung. Erzählung von Eva Wiske. | Heft 38: Harras. Die Geschichte eines Kriegshundes von Inge von Wiese. | |
| Heft 18: Eine Frau besiegt den Ozean. Erzählung von Ludwig Bäte. | Heft 39: Katharina Moser. Erzählung von Else Frobenius. | |
| Heft 19: Hanne erlebt Spanien. Erzählung von Erika Schulemann. | Heft 40: Die Hochzeit von Cepoy. Erzählung von Hanns Anderle. | |
| Heft 20: Als Flugberichterin unterwegs. Erzählung von H. M. Heidrich. | Heft 41: Fräulein Dorfschulmeister. Erzählung von Suse Cassebaum. | |
| Heft 21: Renate schlägt sich durch. Erzählung von Ilse Mau. | Heft 42: Mit stärkeren Kräften. Aus den Frontnächten einer nordwestdeutschen Stadt von Martha Stölting. | |
| Heft 22: Umweg über Brasilien. Erzählung von Maria Kahle. | Heft 43: Unsere Schwester Ilse. Erzählung von Ida Bammert-Ulmer. | |
| Heft 23: Wir helfen im Elsaß. Erzählung von Hilde Zimmermann. | Heft 44: Fahr zu, Lotte! Von Irmgard v. Maltzahn. | |
| Heft 24: Das Seidenhäuschen. Erzählung von Trude Wehe. | Heft 45: Deutsche Frau im Sowjetparadies. Von Erna Grundmann. | |
| Heft 25: Als sie noch illegal waren. Erzählung von Inge Mühlhofer. | Heft 46: Marthel war auch dabei. Erzählung von Marianne Nagl. | |
| Heft 26: Am Rande der Wildnis. Erzählung von Ilse Schreiber. | Heft 47: Die Zwölf aus Oberndorf. Erzählung von Marianne Strasser. | |
| Heft 27: Die Urlaubsreise. Erzählung von Else Stein. | Heft 48: Angela, die Jungfaschistin. Erzählung von H. M. Tiede. | |
| Heft 28: Wolgakinder auf der Flucht. Erzählung von Erika Müller-Hennig. | Demnächst erscheinen: | |
| Heft 29: Das Mädchen mit dem Pferde. Erzählung von Else Frobenius. | Heft 49: Als Blitzmädel in Dijon. Erzählung von Erika Schulemann. | |
| Heft 30: Ursula und der Soldat. Erzählung von Erich Langenbacher. | Heft 50: Die Schultzen-Kathrin. Erzählung von Lydia Kath. | |

JUNGE GENERATION



VERLAG, BERLIN